

Peter Flamm: „Ich?“

Das Leben ist kein Ausweg

Von Carsten Hueck

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 26.01.2024

Ein Mann kommt aus dem Krieg. Aber ist der Mann noch derselbe Mann? Im Debütroman des Berliner Autors Peter Flamm spricht ein Toter, der zu leben glaubt; ein Lebender, der tot ist. Ein furios inszeniertes Spiel mit Identität, Erinnerung und Trauma. Sprachlich mitreißend und atemlos erzählt. Knapp hundert Jahre nach dem ersten Erscheinen beansprucht dieser Antikriegsroman seinen Platz an der Seite der Klassiker des Genres.

Es ist eine alte Geschichte aus dem 16. Jahrhundert, festgehalten in den Kriminalfällen des französischen Juristen Francois Gayot de Pitaval: Ein Hochstapler, der nach vielen Jahren aus dem Krieg heimkehrt, gibt sich als ein Anderer aus, nämlich als der Bauer Martin Guerre. Er täuscht die Ehefrau desselben wie auch die Nachbarn. Am Ende wird er entlarvt, angeklagt und nach mehreren Verhandlungen schließlich zum Tode verurteilt. Verfilmt wurde die Geschichte 1982 mit Gérard Depardieu in der Hauptrolle, Jahre später mit Richard Gere, die Handlung verlegt auf die Zeit nach dem amerikanischen Bürgerkrieg.

Peter Flamm, der mit bürgerlichem Namen Erich Mosse hieß, konnte die Filme nicht kennen, die Originalgeschichte kannte er aber wohl schon. Und er kannte den Krieg. Er schrieb seine Version des Martin Guerre. Sie erschien 1926 unter dem Titel „Ich?“ und traf den Nerv der Zeit. Der Autor schrieb viele Jahre später in einem autobiographischen Rückblick, der in der Neuauflage des Romans abgedruckt ist:

„Es ist eine seelische Bestandsaufnahme und kein Gerichtstag. Der mittelalterliche Geruch von Schuld und Sühne ist in den literarischen Nasen des 19. Jahrhunderts haften geblieben. Es ist an der Zeit, an Desinfektion zu denken. Die Akten des Staatsanwalts und der ewige Staub der äußerlichen wie innerlichen Gerichtshöfe braucht ein besseres Lüftungssystem. Wir wollen uns umblicken können als Schriftsteller, nicht mehr aburteilen, anklagen, verfolgen.“

Ein Mensch, der nicht mehr in die Welt passt

Dass Flamm's Blick, der Motive des Handelns zu verstehen versucht, auch in unsere Zeit passt, hat der Verleger Sebastian Guggolz erkannt. Neben Entdeckungen für seinen eigenen Verlag fungiert er auch als eine Art literarisches Trüffelschwein für den S. Fischer Verlag.

Peter Flamm

Ich?

Mit einem Nachwort
von Senthuran Varatharajah

S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M.

157 Seiten

22 Euro

Dafür, dass er Peter Flamm's „Ich?“ wiederentdeckt hat, können wir äußerst dankbar sein. Der 136-Seiten-Monolog ist von verzehrender Intensität. Er liest sich als atemloses Protokoll eines aus den Fugen geratenen Lebens, herausgeschrien von einem, der verstanden werden will, sich selbst aber nicht versteht. In dessen Kopf Vergangenheit und Gegenwart einander ständig durchdringen. Dessen Identität doppelbödig und doppelt zu Bruch gegangen ist, der sich abhandenkommt, der Halt sucht, aber so, wie er ist, nicht in die Welt passt, so wie sie ist.

„Wer, was denn, wo bin ich denn, hält der Zug, ist die Reise zu Ende? Ja, ich gehe über Land, über Erde, ja, ich steige die Höhen hinauf, es ist Verdun, es sind die Höhen von Douaumont, ich verlasse die zerschossene Stadt, es stehen überall Gerüste, es wird überall gebaut, es sind neue Mauern, neue Wände, sie sind noch gelb und nackt, ich sehe das nicht, es ist mir gleich, ich höre nur das Wimmern um diese Stadt: hier hat die Welt gebrannt, hier sind Millionen verkohlt und verblutet, hier liegt Europa, hier liegt die Menschheit, hier bin ich, hier liege ich, hier liegt mein Leben.“

Ein umgekehrter Odysseus

Der da von Erinnerungen getrieben spricht, heißt Wilhelm Bettuch, ist ein Bäcker aus Frankfurt am Main, der zum Ende des Ersten Weltkrieges einem gefallenen Kameraden den Pass aus der Brusttasche zieht und direkt aus dem Leichenfeld von Verdun in eine neue Existenz als Berliner Chirurg Hans Stern schlüpft.

„Der Pass eines fremden Menschen. Gestohlen: Was macht das. Ein wehrloser Leichnam: Was schadet es ihm. Er wird nicht ärmer davon und ich dafür reicher. Was ist ein Name! Habe ich nicht genug gelitten unter dem meinen? „Bettuch, Wilhelm Bettuch.“

Plötzlich ist der Bäcker aus proletarischen Verhältnissen wohlhabend, anerkannt, hat eine große Wohnung und eine schöne Frau, die ihn liebt. Während Odysseus bei seiner Heimkehr aus dem Krieg nur von seinem alten Hund erkannt wird, reagiert hier – in Umkehrung der Szene – Hans Sterns alter Hund misstrauisch und aggressiv gegenüber dem neuen Herrchen, das sich als altes ausgibt.

„Zwei Hundeaugen sprühen grüne Flammen, ein schwarzer, zottiger Leib, wilder zottiger Kopf, weiße blanke Zähne, verbissen, verhakt in mein Fleisch, der Mann an der Tür schreit, seine breite Hand krallt in dem Fell des Tieres, er tritt ihm mit dem Fuß in die Schnauze, endlich lässt es los, scheu kriecht es an die Wand, knurrend, lässt mich nicht aus den Augen.“

Expressionistische Sprachmacht, moderne Montagetechnik

Das Grauen des Krieges und die psychologische Verfasstheit des zurückgekehrten Protagonisten stehen im Mittelpunkt des erzählerischen Interesses des Autors – viel stärker als der juristische Betrugsfall. Unzählige Veteranen hatten in den 1920er Jahren zwar körperlich überlebt, doch blieben sie seelisch schwer verwundet. Peter Flamm hatte Medizin studiert und arbeitete später als Psychiater, sein Blick für psychische Phänomene, seine expressionistische Sprachmacht, seine filmische, moderne Montagetechnik der Überblendungen, und sein Gespür, für das, was im Verborgenen die deutsche Gesellschaft bewegte, ließ die Kritik 1926 jubeln.

Und auch heute, hundert Jahre nach seiner Entstehung, sind die Qualitäten des Romans deutlich erkennbar. Erich Maria Remarque, Ludwig Renn, Joseph Roth, Louis-Ferdinand Céline haben das Grauen des Krieges beschrieben, die Entfremdung des Menschen von sich selbst, Zerrüttung des Geistes und den Tod. Wolfgang Borchert schildert einen verzweifelten, an allem irre gewordenen Heimkehrer nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben all diesen klassischen Texten der Antikriegsliteratur kann „Ich?“ von Peter Flamm mühelos bestehen.